

sie sich fort, fanden ihr gutes Gedeihen und verwilderten allgemach. Dann und wann treten sie in mond hellen Nächten auf die Pflanzungen über, verwüsten die Gegend und richten bösen Schaden an. Mit besonderer Vorliebe reiben sie sich an Zäunen, Pfählen, Telegraphenstangen und andern aufrecht stehenden Dingen. Die Neusiedler glauben besonders erfindertisch zu sein, wenn sie solche Gegenstände mit Stachelbraht umwinden. Die Elefanten sehen darin aber nur eine Steigerung ihres sportlichen Vergnügens und kommen Nacht für Nacht, um sich an dem schönen neuen Stachelbraht zu reiben, der die Haut so angenehm kraukt.

Der Elefant muß einst auch in ursprünglicher Wildheit auf Borneo gelebt haben, denn in einer Grotte bei Bau in Sarawak wurde ein halb fossiler Elefantenstoßzahn gefunden. Der Dickhäuter war also offenbar einstmals auf Borneo einheimisch, starb aber infolge unbekannter Ursachen aus. In neuerer Zeit jedenfalls gab es auf Borneo keine Elefanten mehr, denn die Sprachen der Einheimischen haben keine eigene Bezeichnung für dieses Tier.

Das Verschwinden des Elefanten ist eines der vielen Rätsel, die uns Borneo aufgibt.

Das borneanische Nashorn (*Rhinoceros sumatrensis*) ist das kleinste seiner Gattung und stammt, wie schon der Artname sagt, von Sumatra.

Mehrere Begegnungen, die ich mit Nashörnern hatte, haben mich gelehrt, daß man sich vor ihnen in acht nehmen muß. Gewöhnlich verrät die große plumpe Fährte die unmittelbare Nähe eines Nashorns. Es lebt in den am schwersten zugänglichen, von Menschen selten betretenen Gegenden und wälzt sich mit Vorliebe in Pfuhlen und Wasserpfützen der Wildnis. Seine Hauptnahrung ist das Laub junger Bäume, deren Stämme es zwischen die Vorderbeine nimmt und mit

seinem ansehnlichen Körpergewicht weit genug niederlegt, um die Krone zu erreichen. Mehr als einmal sah ich im Urwald den Weg, den ein Nashorn gezogen war, durch Reihen geknickter und halb abgeessener Bäume gezeichnet, deren Stämme armdick oder nicht viel schwächer waren.

In Gefahr ergreift das Nashorn meist die Flucht und hinterläßt dann im Dickicht eine breite Gasse. Zuweilen aber setzt es sich entschlossen zur Wehr, geht in blinder Raserei schnurstracks auf seinen Erbfeind, den Menschen, los, versucht ihn niederzutampeln und mit seinem Gewicht zu zermalmen, oder es faßt ihn mit den Lippen, wirft ihn hoch in die Luft und spießt ihn dann auf einem seiner beiden Hörner auf, sei es an dem größeren, das vorn, oder dem kleineren, das dahinter sitzt.

Auf einer Wanderung im Quellgebiet des oberen Bohnflusses in Innerborneo traf ich eines Tages eine Gruppe von vier Nashörnern. Drei flohen Hals über Kopf, das vierte aber griff meine Trägerkolonne an und durchbrach sie im Sturm. Der Ruf „Badak, badak!“ warnte mich. Die Träger warfen ihre Lasten zu Boden, suchten Deckung hinter Bäumen oder kletterten hoch ins Flechtwerk der Lianen. Für einen Augenblick schien der Platz völlig menschenleer, bald aber lugte ein erschrecktes Gesicht nach dem andern hinter den Baumstämmen hervor, und der jähe Graus löste sich in allgemeines Gelächter auf.

Die Nomadenstämme, die das Innere von Borneo durchziehen, sind eifrige Nashornjäger. Der Punan-Nomade schleicht lautlos der Fährte nach und zielt aus seinem Blasrohr giftige Pfeile nach den leichter verwundbaren Körperstellen seines Wildes. Er bringt die Geduld auf, ein bestimmtes Tier wochenlang zu verfolgen, und ruht nicht, ehe ihn ein glücklicher Zufall mit seinem Blasrohr zum Schuß kommen läßt.

Auf Sumatra geht das Gerücht, die Battaker wüßten sich so nahe an das Nashorn heranzuschleichen, daß sie ihm mit einem scharfen Messer die Sehnen der Hinterläufe durchschneiden könnten. Wenn sich dann das rasende Tier nach seinem Feind umwendet, verbirgt er sich hinter einem starken Baumstamm und lauert auf die nächste günstige Gelegenheit zum Angriff.

Die Hörner des Nashorns sind eine hochgeschätzte Handelsware. Die Chinesen an der Küste bezahlen für ein Horn mehrere hundert Mark. Sie bereiten daraus ein sehr bewährtes Heilmittel, dem die schließägigen Söhne des Himmels krampfsstillende Kraft zuschreiben — ein starker Glaube wirkt ja manches Wunder in dieser Welt!

Das Schicksal des Nashorns auf Borneo wird wohl in absehbarer Zeit besiegelt sein. Einzig um der Hörner willen werden Jahr um Jahr zahllose Tiere getötet. Die Regierung von Sarawak hat auf meine Anregung in letzter Stunde gewisse Beschränkungen der Nashornjagd verfügt, führt sie aber nicht nachdrücklich genug durch. In dem kleinen unbekanntem Lande steht ja alles im Zeichen der Schlappheit und Schlamperei. In einem andern Buch* habe ich diese Zustände zu schildern und zu beleuchten versucht. Das Nashorn kommt zwar auch im niederländischen Teil Borneos vor, ist aber dort anscheinend weniger zahlreich vertreten als im gelegenen Sarawak. Vorhin berichtete ich schon, daß ich einmal eine Gruppe von vier Nashörnern traf. Das war ein seltener Glücksfall. An jenem Tag zog ich durch besonders unwegsame, dichte Urwälder, die auch von zwei Büffelstieren unsicher gemacht wurden. Danach vergingen volle drei Monate bis zu meiner

* Eric Njöberg, Durch die Insel der Kopfhäger. Abenteuer im Innern von Borneo, mit 100 Abbildungen und einer Karte, Leipzig 1929, F. A. Brockhaus.

nächsten Begegnung mit diesen beiden auserlesenen Vertretern des borneanischen Hochwildes.

Die Nashornjagd sollte aus Gründen der Menschlichkeit ganz verboten werden. Das Nashorn ist ein harmloses Tier, das niemandem Schaden zufügt. Gleich allen andern noch überlebenden Dickhäutern bedarf es sorgsamem Schutzes, wenn es in unserer Zeit nicht vollends aussterben soll.

Das gefährlichste Großwild ist ohne Zweifel der Büffel oder Banteng (*Bos banteng*). Der Stier ist hochgewachsen, glänzend-schwarz mit weißen Hinterbeinen, die rötlich gefleckte Kuh gleicht einem Bauernrind. Sie ist viel kleiner als der Stier. Beide greifen blitzschnell und sozusagen grundsätzlich an.

Der borneanische Bantengbüffel lebt in Herden tief in der Wildnis der Urwälder und erklettert trotz seiner Größe mit erstaunlicher Geschicklichkeit hohe Felsgipfel, in deren Bambusdickicht er sich gern verbirgt.

Überalterte Stiere trennen sich nicht selten von der Herde und ziehen einsam ihres Wegs. Wenn sie von einem kräftigeren und jüngeren Wettbewerber aus ihrer Herrscherstellung verdrängt sind, fliehen sie in die Einsamkeit und werden griesgrämige alte Junggesellen. Solchen Einzelgängern kann man sich nur unter größter Gefahr nähern, und die Eingeborenen fürchten sie mit gutem Grund.

Während meines Aufenthalts auf dem Mount Libang im Herzen Borneos war ich eines Tages, im November 1925, mit meinen zwei büchsenbewehrten Malaien auf einem Streifzug. Wir wollten die wilden Bergbewohner, die Drang-Bukit, belauschen, deren frische Spuren wir täglich sahen. Unsere Aufmerksamkeit war während des Marsches aufs höchste gespannt. Plötzlich hören wir in einem nahen Bambusdickicht ein Krachen. Heraus stürzt ein großer Büffelstier und geht stracks auf uns los. In unserm Schrecken flohen wir alle drei.

